

„Hoffnungsträger“

Predigt von Pastor Martin Plücker
im ZDF-Fernsehgottesdienst am 7. Dezember 2008
(Drehbuch-Fassung)

„Stellt euch vor, er ist wieder zurück. Wieder zu Hause. Wie ein Lauffeuer spricht es sich herum. Lasst uns hingehen. Ihn hören und sehen. Es ist berührend, wie er spricht. Und bewegend, wie er sich Menschen zuwendet, sie heilt. Viele Hoffnungen ruhen auf ihm.“

Bei den vier Männern flackert neue Hoffnung auf. Aber nicht für sich. Sie haben einen Freund, der nicht laufen kann. Seine Not berührt sie. „Jesus kann ihm helfen.“ Dieser hoffnungsvolle Gedanke setzt sie in Bewegung. „Alleine kommt er nicht zu ihm hin. Wir müssen ihn bringen.“

Es ist die Geschichte einer Männerfreundschaft. Wer solche Freunde hat, kann sich glücklich schätzen. Ich weiß nicht, was der Gelähmte von dieser Idee gehalten hat. Ob die vier bei ihm einen Hoffnungsschimmer geweckt haben? Vielleicht ja, vielleicht ist das der Strohalm, nach dem es sich zu greifen lohnt. Vielleicht aber auch nicht. Vielleicht hat er schon zu oft seine Hoffnung auf andere gesetzt. Zu oft traurig festgestellt, dass man ihm nicht helfen konnte.

Vor dem Haus von Jesus wäre es fast soweit gewesen. „Es ist voll, die Leute stehen ja bis nach draußen. Hier kommen wir nicht durch, so dicht ist das Gedränge. Es kann doch nicht sein, dass wir so kurz vor dem Ziel aufgeben müssen.“ Doch Hoffnung macht erfinderisch. Und Not auch. Beides bewegt sie. Und so suchen sie nach einem Ausweg. Sie tüfteln so lange, bis sie eine Lösung gefunden haben. Typisch Männer eben.

Sie steigen Jesus aufs Dach. Im wahrsten Sinn des Wortes. Ein Haus in Palästina hatte in der Regel einen großen Raum, ein flaches Dach und eine Außentreppe an der Rückseite. „Wir müssen es einfach riskieren. Wir tragen ihn rauf, machen ein Loch und lassen ihn von oben runter.“ Auf die Idee muss man erst mal kommen. Und so machen sie es. Auf dem Dach angekommen, fangen sie an. Sie graben Lehm und Stroh auf, bis das Loch groß genug ist.

Unten im Haus wird man nicht schlecht gestaunt haben. Erst der Dreck, der ihnen von oben auf die Haare rieselt. Dann die Gesichter, die von oben durch das Loch nach unten schauen. „Was geht hier vor sich? Wer ist so dreist, Jesus das Dach zu demolieren?“ Und dann erleben alle, wie der Gelähmte langsam von oben heruntergelassen wird, bis er vor Jesus liegt. Wie wird der reagieren? Wird er sich über die Sachbeschädigung auslassen? Oder sie wegen Störung einer Veranstaltung rausschmeißen?

Mich beeindruckt diese vier Männer. Sie leiden mit an der Not ihres Freundes. Sie finden sich nicht damit ab. Und sie tragen eine Hoffnung in sich, die sie in Bewegung setzt. Hoffnung, die gedankliche Mauern überwindet, wie: „Da kann man nichts mehr machen.“ Oder: „Ich bin so oft enttäuscht worden, ich lasse mich auf nichts mehr ein.“ So oder ähnlich mag der Gelähmte gedacht haben. Aber seine Freunde tragen ihn zu Jesus, sind im wahrsten Sinn des Wortes „Hoffnungsträger“.

Wir Menschen brauchen manchmal genau das: Andere, die unsere Hoffnung tragen. Ich denke an eine alleinerziehende Mutter, die sehr herausgefordert ist, ihren Lebensalltag zwischen der Zeit für ihr Kind, ihrem Beruf, der Hausarbeit und der Zeit für sich selbst zu meistern. Wie gut, dass sie Freunde und Eltern hat, die diese Herausforderung mit ihr tragen. Mir fällt ein Freund ein, der nach der Trennung von seiner Frau viele Beziehungen als das Netz erlebt hat, das ihn aufgefangen hat. Und ich hab noch im Ohr, wie ein Mann dankbar erzählte, wie viele Leute ihn und seine Familie in schwerer Krankheitszeit getragen haben. Außerdem: Ich weiß ja selbst, wie oft meine Frau mir Mut gemacht hat, wenn ich ihn verloren hatte.

So verschieden die Ursachen oft sind, es ist menschlich, dass wir die Hoffnung verlieren. Uns selber vielleicht für einen hoffnungslosen Fall halten. Und wie mutmachend ist es, wenn dann andere für einen da sind. Für einen hoffen. Für einen beten. Zu Hoffnungsträgern werden. Ganz ähnlich, wie in der Geschichte aus dem Markusevangelium: Den anderen tragen, Jesus aufs Dach steigen und ihm den Menschen, der uns wichtig ist, zu Füßen legen. Und wie reagiert Jesus?

Der ist berührt. Der ist beeindruckt. Er sieht, wie die vier Männer darauf vertrauen, dass er helfen kann. Er verurteilt nicht einmal die Zerstörung des Daches. Stattdessen sieht und achtet er ihren Glauben. Und dann sagt er zu dem Gelähmten: „Mein Kind, deine Schuld ist vergeben.“

Die vier Männer sehen ihre Hoffnung schwinden. „Na klasse. Wir hatten gedacht, Jesus heilt unseren Freund. War das doch zu vermessen, zu gewagt?“ Im gleichen Augenblick denken die Schriftgelehrten empört: „Wie kann Jesus es wagen, das zu sagen? Sünde vergeben kann nur Gott, aber kein Mensch.“ Jesus bleibt das nicht verborgen. Er geht auf die unausgesprochenen Gedanken ein. Als Sohn des lebendigen Gottes hat er die Vollmacht dazu, Sünden zu vergeben. Genau das ereignet sich hier, vor ihren Augen. Aber sie erkennen es nicht.

Doch dann geschieht, was die vier Männer so sehr erhoffen. Jesus heilt ihren Freund. Und unterstreicht damit seine Vollmacht als Sohn Gottes. Frei nach dem Motto: Es ist leicht, jemandem zu sagen, dass ihm vergeben ist – wie will man das kontrollieren. Aber es ist schwer, einen Gelähmten zu heilen – das kann man schließlich sehr leicht nachprüfen.

„Steh auf“, sagt Jesus. Wenn man lange Zeit nur liegen konnte, ist schon das eine Herausforderung. „Und nun nimm deine Matte und geh nach Hause.“ Voller Spannung erleben die Freunde vom Dach aus diese Momente. Vielleicht mit Tränen in den Augen. Und dann rollt der gerade noch Gelähmte seine Matte zusammen und geht nach Hause. Gehen. Nicht getragen werden. Selber gehen. Gemeinsam mit seinen vier Freunden. Ein völlig neues Lebensgefühl.

Wie gut, dass es solche hoffnungsvollen Geschichten gibt. Denn es gibt ja auch andere, die davon erzählen, dass Hoffnung nicht trägt, sondern trügt. Viele können von zerplatzten Hoffnungen berichten: In persönlichen Beziehungen, in politischen Fragen oder in der dramatischen Finanzkrise.

Manchmal werden Menschen zu Hoffnungsträgern hochgejubelt. Und wenn dann Hoffnungen nicht erfüllt werden, ist die Enttäuschung umso größer. Manchmal stellt man fest, dass Erwartungen falsch oder völlig überzogen waren. Die Hoffnung, von der wir heute reden, ist eine andere. Sie gründet sich

nicht auf Menschen. Wir können enttäuschen, Fehler machen, kommen an unsere Grenzen. Wenn alle Last der Hoffnung auf unseren Schultern ruhen würde, dann würden wir daran zerbrechen. Die Hoffnung in dieser Geschichte ruht auf Jesus. Auf dem Glauben. Das ist ein wichtiger Unterschied.

Die Adventszeit erinnert uns daran. Mitten hinein in diese Welt schickt Gott Jesus, seinen Sohn. Er kommt als Hoffnungsträger für Hirten, Zöllner, Kranke. Für Alleinerziehende, Arbeitslose, Einsame. Für Menschen, die wissen - wie letztlich wir alle - dass sie Hilfe und Hoffnung brauchen.

Diese Hoffnung hat mich selber gepackt: Ich weiß, dass ich bin geliebt bin, weil Gott mich liebt. Ich spüre, dass ich nicht alleine bin, weil Jesus bei mir ist. Ich bin froh, dass ich einen neuen Anfang machen kann, weil er mir meine Schuld vergibt. Und wenn ich an die Zukunft denke, trägt mich die Hoffnung, dass mein Leben nicht ins Leere läuft. Ich habe in der Ewigkeit bei Gott ein Zuhause. Das macht mir Mut und Hoffnung.

Diese Hoffnung trägt Jesus zu uns Menschen. Und durch den Glauben an ihn dürfen wir diese Hoffnung in uns tragen. Nicht immer ändern sich dabei äußere Lebenssituationen, so wie es in dieser Geschichte der Fall war. Nicht alle Kranken hat Jesus geheilt. Und trotzdem trägt diese Hoffnung unser Leben.

Ich hab mich gefragt, warum Jesus den Gelähmten nicht sofort geheilt hat? Warum hat er ihm erst seine Schuld vergeben?

Jesus war es wichtig, die Beziehung zu Gott herzustellen. Darum vergibt er ihm zuerst seine Schuld. Er hilft ihm, sich bei Gott festzumachen. Sie und ich können das genauso erfahren. Dafür hat Jesus am Kreuz sein Leben gegeben. Und seine Auferstehung ist der Grund dafür, dass diese Hoffnung trägt. So wie die Stahlträger unserem Gemeindehaus Stabilität geben.

Übrigens: Verändert man die Perspektive, entdeckt man bei einem Doppel-T-Träger, wie bei dem, den wir hier vorne haben, ein „H“. „H“ wie Hoffnung.

Doch wie kann ich einem Menschen Hoffnung machen, der das Gefühl hat: „Ich bin gescheitert.“? Wie kann ich jemandem helfen, neue Perspektive gewinnen der sagt: „Ich hab keinen Mut mehr.“? Ehrlich gesagt: Mir fehlen manchmal selber die Worte.

Ja, es gibt Zeiten, Tage und Stunden, da fällt es schwer zu hoffen. Da kann ich einfach nicht sehen, dass Jesus da ist. Da rinnt mir die Hoffnung durch die Finger und ich sehe nicht, wie es weitergeht. Dann ist es ein bisschen so wie auf dem Wandbild, das wir hier vorn sehen. Es ist irgendwie unscharf. Man denkt, man müsste sich die Brille putzen. Doch auch wenn ich es zuweilen nicht deutlich sehe: „Jesus Christus, gestern, heute, und derselbe auch in Ewigkeit.“ Auch wenn ich es manchmal nur ahnen kann: Jesus ist da – gestern, heute und alle Tage.

Er hat es gesagt, darauf verlassen wir uns. Das ist meine Erfahrung, mich trägt diese Hoffnung. Gerade wenn ich Bilder von Bombay sehe oder Menschen mir ihre Geschichte erzählen, erinnere ich mich und auch andere an diese Zusage.

Und weil uns diese Hoffnung trägt, können wir zu Hoffnungsträgern für andere werden. Schließlich ruht sie nicht auf unseren Schultern. Es ist die Hoffnung des Glaubens, die wir weitergeben. Ich denke dabei an Menschen, die die Sorge um die nächsten Tage fest im Griff hat. Oder, die durch ihre Angst wie gelähmt sind. Mir fallen Menschen ein, die bedrückt sind durch ihre Schuld. Oder, die vor dem Ende ihres Lebens stehen. Jeder von uns kann ein Hoffnungsträger für andere sein. Diese Hoffnung macht es heller in unserer Welt und lässt uns ein Stück vom Himmel sehen. So wie die Menschen im Haus bei Jesus durch das Loch im Dach ein Stück des Himmels sehen konnten. Nicht den ganzen Himmel. Aber immerhin ein Stück.

Ich möchte Ihnen und mir Mut machen, diese Hoffnung zu anderen zu tragen. Durch einen Besuch, durch ermutigende Worte, durch Zeichen der Liebe oder einfach ein Gebet. Sagen wir es einander zu, dass Jesus bei uns ist, gestern, heute und morgen. Und das unser Leben nicht mit dem Tod zu Ende ist, sondern in der Ewigkeit bei Gott das Ziel erreicht.

Der Gelähmte wurde getragen von der Hoffnung seiner Freunde. Der Hoffnung, die auf Jesus ruht. Vielleicht hat er ja anderen davon erzählt. Als jemand, der diese Hoffnung weiterträgt. Amen.